

Unbekannte Bekannte im Quartier

Auf den Spuren von Madre Callista

VON CÉCILE EDER, SCHWESTERNGEMEINSCHAFT DER HELFERINNEN

Durch die Baselstrasse marschiere ich selten mehr. Aber der Zug streift jeweils das Quartier. Ich denke dann hinüber und sehe in der Erinnerung die gebückte Gestalt von Madre Callista vorbeihuschen. Die «Madre», wie sie genannt wurde, war Italienerin, kam als ganz junge Schwester aus der Gemeinschaft der Helferinnen (Bruchmattschwwestern) nach Luzern und blieb dort fast 80 Jahre bis zu ihrem Tod im Jahre 1971.



Kurz nach dem Einzug der genannten Schwesterngemeinschaft im November 1902 bat der Stadtpfarrer, sie möchten sich doch bitte um die Italienischsprachigen kümmern – der zuständige Priester aus Italien sei nach seinem Urlaub im Heimatland einfach nicht mehr zurück gekehrt. Die Schwestern fingen mit Hausbesuchen an, vor allem in der Basel- und Bernstrasse sowie in den andern Quartierstrassen im Untergrund, und feierten dann mit 102 (schriftlich verbürgt) Kindern am 11. Januar 1903 ein verspätetes Weihnachtsfest.

Die Schwestern pflegten Kranke zu Hause, mit Vorliebe die Minderbemittelten, und das gratis. Im Untergrund-Quartier trafen sie neben Pflegebedürftigen auch von

der Pflege erschöpfte Familienmitglieder an und konnten helfend eingreifen. Die genauen Pfliegelisten nennen am 25. November 1902 als ersten Kranken einen René Gerber aus der Baselstrasse 65, 54 Jahre alt, gelähmt. Zwei Mal pro Tag gingen zwei Schwestern hin. Die Listen notieren noch viele Kranke aus dem Gebiet, viele italienische Namen sind darunter: Cattoni, Tognasso, Borghi, Sanchioni, Piazza, Molinari, Ferlin, Buonacina, Malnati, Benedetti, Piazzalunga ... vielleicht sind Vorfahren von jemandem darunter, der diesen Bericht liest!

Die Schwestern pflegten die Kranken nicht nur, sie achteten darauf, ob die Familie sonst etwas brauchte: Unterstützung, Kleider, ein offenes Ohr für Sorgen, ein gutes Wort, eine Anregung für die Sanierung der Ehe, die Wieder-Hinführung zu den Sakramenten. Aus ihren Tätigkeitsberichten wissen wir, dass eine Gruppe italienischer Frauen und Mädchen jeden Monat im Haus Bruchmatt zusammenkam. Sie sangen, spielten, tauschten miteinander aus, hörten einen Vortrag der leitenden Schwester und gingen am Ende zum Segen in die Kapelle: 574, 545, 597, 902, 914 Frauen, je nach Jahr.

Dank der internationalen Zusammensetzung der Schwesterngemeinschaft (aus Italien, Österreich, Frankreich, Belgien usw.) war es leicht, mit Deutsch-Unkundigen in Beziehung zu kommen. Dank der Internationalität konnten die Schwestern während den Kriegen auch Anteil nehmen am Leid der jeweiligen Landsleute. So wird in den Annalen der Bruchmatt berichtet, dass anfangs des 1. Weltkriegs ganz viele der bekannten Familien und Arbeiter nach Italien zurück kehrten, dass die Schwestern als Vermittlerinnen zwischen verfeindeten Ländern und für etwa 160 Kriegsgefangene arbeiteten, indem sie Briefe der Familien oder der Gefangenen an ihre Adresse schreiben liessen und sie dann weiter sandten.

Doch zurück zu Madre Callista: Klein, flink, mit grossen wachen Kirschenaugen kurierte sie jedes Leiden mit «Aqua pura»

oder Herzog-Balsam. Unter ihrem Zimmer gab es eine Art Geheimkammer, dort lagerten ihre Schuhmacher-Werkzeuge. Bis weit in die 1960er-Jahre hinein fabrizierte sie die Schuhe der Schwestern. Leider waren jeweils der linke und der rechte nicht voneinander zu unterscheiden.

«Mutter Oberin, ich gehe Bernstrass ... ich gehe Baselstrass ...», wohl tausend und abertausend Mal war das zu hören. Unermüdlich machte sie Hausbesuche, stöberte Kirchenferne auf, holte sie an Ostern aus dem Bett, damit sie «ihre Ostern machten». Ihr Ziel war immer, die Menschen zu Gott zu führen. Das fing damit an, dass sie in deren Stube sass, zuhörte und Anteil nahm.

Viele Jahre hütete sie die «Flöhe», d.h. die italienischen Buben während des Gottesdienstes in der St. Peterskapelle. Sie versuchte auch, ihnen nach dem Gottesdienst ein wenig Religionsunterricht zu verpassen. Das scheiterte jedoch an den Reklamationen der Eltern, weil die Buben nicht rechtzeitig zum Mittagessen erschienen, und Kinder mussten doch genug essen!

Madre Callista gab jahrelang vielen jungen Menschen Französisch- oder Deutschstunden, neben der Grammatik auch anhand frommer Texte. Sprachunterricht als Mittel zum Zweck. Noch im hohen Alter von mehr als 90 Jahren erhielt sie den Besuch von ehemaligen Schülern und Schülerinnen. Sie war älter und gebückter geworden, ging aber immer noch ihren Leuten nach: Bernstrass ... Baselstrass ... Ohne nach links und rechts zu schauen quer über die Strasse. Viele Schutzengel flatterten wie wild um sie herum – es ist ihr nie etwas passiert. Die Buschauffeure kannten sie!

Als ich 1968 – noch im Ordenskleid – im St. Karli-Schulhaus Religionsunterricht erteilte, pflanzte sich ein italienischstämmiges dunkles Lockenköpfchen der 2. Klasse vor mir auf: «Du, Schwester, meine Nonna hat auch eine Schwester gekannt, die hiess MADRE. Gehört die zu dir?» Ja, sagte ich, die gehört zu mir – oder besser, ich gehöre zu ihr!

Denn ich bin dankbar und stolz, zu diesen Ahninnen zu gehören, die wie Madre Callista mit ihrer Leidenschaft für die Menschen den Boden gelegt haben für das, was uns heute noch antreibt: den Menschen helfen, sich dem Ziel zu nähern, für das sie geschaffen sind: für das Zusammensein mit Gott.